

Vertrauen

Darüber nachzudenken, was Vertrauen bedeutet, wird erschwert durch die Vielfalt des Gebrauchs dieses Wortes und der Zusammenhänge, in denen es gebraucht wird. Diese Vielfalt ist andererseits ein Hinweis auf die Bedeutsamkeit von „Vertrauen“ für das menschliche Leben – sowohl des Einzelnen wie einer Gemeinschaft und einer Gesellschaft, wie für das Funktionieren des Staates.

Vertrauen befördert eine – eher gute – Erfahrung, die wesentlich ist, aus der Vergangenheit als eine Erwartung, die mehr ist als Hoffnung, in die Zukunft. Insofern ist Vertrauen immer „Vorschuß“, eine Projektion, banal ausgedrückt eine Investition in die Zukunft. Wer vertraut, und das trifft ebenso auf das Innenverhältnis von Gemeinschaften und Institutionen zu, „vergibt sich“ etwas und geht das Risiko eines Verlustes, einer Täuschung und damit einer Enttäuschung und eines Vertrauensbruchs ein. Andererseits ist Vertrauen für alle genannten Bereiche lebenswichtig, da es ohne Vertrauen keine Bewegung geben kann und damit keine Zukunft.

Der Tod eines Menschen z.B. ist zunächst Selbstvertrauensverlust, der aber zum Teil aufgewogen - oder sogar ersetzt - werden kann durch Fremdvertrauen, das als Glaube über den Tod hinauszielt. Die derzeitige Pandemiebewältigung setzt in hohem Maße auf ein die tatsächlichen Leistungen der Gemeinschaft und der Institutionen überschießendes Vertrauen, ihren good will, daß sie es „gut“ meinen, und auf das Vertrauen der Handelnden in die ihren Handlungen „Unterworfenen“, daß sie dieses Vertrauen aufbringen.

Da es bei Vertrauen um Wesentliches geht, hat die Enttäuschung und der Bruch des Vertrauens schwerwiegende Folgen, die einmal – im Bereich von Institutionen zumal – der Leninschen Einsicht folgend – die Zunahme von Kontrolle, auch durch immer mehr Regelsetzung, bedeuten kann, andererseits, vornehmlich im privaten und gemeinschaftlichen Bereich, die Zunahme des Zweifels bis zur hin zu Verzweiflung, von Mißtrauen und Vorsicht, also in jedem Falle Lähmung und Verringerung von Leben. Zwischen Vertrauen und Freiheit besteht also ein dialektischer Zusammenhang. Es gibt aber auch andere – geistige und kulturelle - Lösungen für den Verlust von Vertrauen, die die eben genannten negativen Folgen vermeiden helfen, - Trauer und Erinnerung. - Könnte es nicht sogar einen etymologischen Zusammenhang geben zwischen den Worten Trauen und Trauern? - Ein Beispiel dafür bietet die jüngere deutsche Geschichte: Ansätze zu einer Umerziehungsdiktatur nach 1945 wurden zugunsten einer Kultur der Trauer (allerdings A. und M. Mitscherlich „Die Unfähigkeit zu trauern“ 1967) und der Erinnerung aufgegeben.

Vertrauen ist ein dynamischer Prozeß, der immer wieder der Erneuerung einer - beim Einzelnen durch Liebe und Bildung, bei Institutionen durch eine funktionierende Verfassung beförderten - Grunddisposition, auch in neuen Begegnungen und Erlebnissen bzw. in geschichtlichen Entwicklungen, bedarf. Versuche, Vertrauen auf „ewig“ oder auf Lebenszeit anzulegen, werden oft ritualisiert und sakramentalisiert, z.B. in einem Treueid oder in der Ehe. Das kann aber wohl nur Sinn machen vor dem Hintergrund einer überwölbenden religiösen und Glaubensbindung, die derartige Akte der Selbstüberhebung „rückbindet“, wie es die Problematik des „Aufstands des Gewissens“ am 20. Juli 1944 deutlich macht.